

# Geschichte der deutschen Literatur

Von

Paul Wiegler

\*

Erster Band:

Von der Gotik bis zu Goethes Tod



Mit 24 Tafeln

---

Im Verlag Allstein / Berlin

Ein Gesamtregister  
für den ersten und zweiten (abschließenden) Band  
befindet sich am Ende des zweiten Bandes

Copyright 1930 by Ullstein A. G., Berlin  
Printed in Germany

## 22. Der Hainbund, Claudius, Bürger

\*

In seiner Rezension des „Mufenalmanachs“ für 1773 erwähnt Goethe ein „Minne-  
 Bürger lied“ des Herrn Bürger in Göttingen. Solche Bemühungen, sagt er, sehe er als eines  
 der kräftigsten Fermente an, „unsre empfindsame Dichterlinge mit ihren goldpapiernen  
 Amors und Grazien und ihrem Elysium der Wohltätigkeit und Menschenliebe vergessen  
 zu machen“. Goethe sendet Bürger aus Frankfurt seinen „Göß“: „Unsre Stimmen sind  
 sich begegnet und unsre Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen  
 sich nicht die anfassen, deren Weg miteinander geht?“ Bürger dankt Goethe für „Werthers  
 Leiden“, im Traum von ihm, dem Freunde, den zu duzen er sich entschließt, habe er  
 geschluchzt: „Daß dich herzlich umarmen oder, da du mir zu hoch stehst, deine Kniee  
 umfassen, du Gewaltiger, der du, nach dem großmächtigsten Shakespear, fast allein ver-  
 magst, mein Herz von Grund aus zu erschüttern und diese trocknen Augen mit Tränen zu  
 bewässern!“ Goethe, im Februar 1775, erbittet Gottes Segen für den „lieben Bruder“  
 und sein Weib: „und wenn du an ihrem Herzen wohnst, denke mein und fühle, daß ich  
 dich liebe. Du bist immer bei mir, auch schweigend, wie zeither. Deine Europa und  
 Raubgraf sind sehr unter uns.“ Bürger an Doktor Goethen in Frankfurt, den nahe Ver-  
 wandten: „O daß ich täglich bei dir wäre, mit dir von einem Teller aße, aus einem  
 Becher tränke und auf einer Streu schlief, denn du bist der einzige, dem ich all das  
 Zeug, was ich so denke und empfinde, sagen und mein wahres eigentliches Ich entfalten  
 könnte.“ Simon, zu deutsch Gistmichel, in seiner Höhle nennt er sich im Januar 1776:  
 „Wenn ich dich nicht auch für einen Gistmichel hielte, wenn ich wüßte, daß du ein  
 galanter Menschenfreund wärest, so würd' ich keinen Schritt mehr nach dir tun.“ „O du  
 lieber Einsamer“, erwidert Goethe und schenkt dem „süßen Jungen“ mit der „Stella“  
 „Liebes- und Lebenswärme in den Schnee“. Er schreibt dann nicht mehr persönlich,  
 sondern Seidel an den hochzuehrenden Herrn Amtmann für ihn; es handelt sich um ein  
 „Avertissement“ Goethes zu Gunsten von Bürgers deutschem Homer im „Teutschen  
 Merkur“. 1778 in einem Briefe Goethes das distanzierende Sie: „Sie haben so lang nichts  
 von sich hören lassen, daß ich kaum weiß, wo Sie sind, und ich werde auch allen Menschen

so fremd.“ 1781, als Bürger mitgeteilt hat, er brauche eine Veränderung seines Zustands: „Ich bin in nichts vorsichtiger und habe soviel Anlaß und Ursache es zu sein, als das Schicksal eines Menschen mehr zu übernehmen. Mit Ihnen halt' ich es doppelt für Schuldigkeit aufrichtig und behutsam zu Werke zu gehn.“ Bürger: „Ich habe in Ihrem Briefe noch immer den vortrefflichen Mann gefunden, den ich zu verehren und zu lieben nie aufhören werde.“ Goethe wartet bis zu einer Generalrevisiön seiner Briefschulden, im Februar 1782: „Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustande, die Sie mir zu erkennen geben, scheint mir so sehr aus dem Verhältnis Ihres Innersten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünsche zu dem Zustande unsrer bürgerlichen Verfassung zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, jemals befriedigen können.“ Im Juni 1789 sucht Bürger, nachdem er Herrn von Goethe ein Exemplar der zweiten Ausgabe seiner Gedichte übermittelt hat, und nach einigem Zögern den Minister auf. Goethe probiert mit dem Kapellmeister Reichardt eine Komposition. Der Diener meldet Bürger und führt ihn nicht in das Zimmer, in dem musiziert wird, sondern in ein leeres Audienzzimmer. Goethe erscheint, verbeugt sich herablassend, nötigt Bürger, auf einem Sofa Platz zu nehmen, fragt ihn nach der Frequenz der Göttinger Universität. Bürger entläßt seinen Bohn in dem Epigramm auf den „hölzernen Minister“: „Hol' ihn der Ruf und sein Küster!“ 1794, als Bürger gestorben ist, widmet Goethe dem Freunde von einst in den „Xenien“ das Distichon: „Zu den Toten immer das Beste, so sei dir auch Minos, / lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst.“ In den „Maximen und Reflexionen“ bemerkt er über ihn: „Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.“ Und 1825 denkt er an ihn im Gespräch mit Eckermann: „Bürger hatte wohl zu mir eine Verwandtschaft als Talent, allein der Baum seiner sittlichen Kultur wurzelte in einem ganz anderen Boden und hatte eine ganz andere Richtung. Ein Mann, der in seinem dreißigsten Jahre ein Gedicht wie die Frau Schnips schreiben konnte, mußte wohl in einer Wahn gehen, die von der meinigen ein wenig ablag.“

Bei Goethe ist es der Dämon in Bürger, der Erdgeist, vor dem er zurückweicht. Bei Schiller, der auf der Karlschule den „Venuswagen“ aufspannte, ist es der Haß des Windelmannianers gegen den Naturalismus. Bürger war 1789 auch bei ihm, und sie haben als poetischen Wettkampf die Übersetzung einer Stelle der „Aneis“ verabredet. 1791, drei Jahre vor Bürgers Tod, schreibt Schiller in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ anonym über ihn. In dem größten Teil der Gedichte vermißt er „den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edlen und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugnet“. Eines der ersten Erfordernisse des Dichters sei Idealisierung, Veredlung. „Aus der sanftern und fernenden Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, je mehr er an sich erfahren hat, was er besingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affekts.“ Die Muse Bürgers habe „überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemein sinnlichen Charakter“. Ein Geschmaç, der „Cruditäten“ wie Lumpenkupfer, Schindertnochen, Schurken, Fuselbrenner, Galgenschwengel, Hui und Pfui begnadige, sei kein treuer und sicherer Führer auch in den gelungensten Produkten. Der Schlußabsatz ein sauer süßes Lob: „Wenn indessen irgendeiner von unsern Dichtern es wert ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, so ist es Herr Bürger. Diese Fülle poetischer Malerei,

diese glühende, energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poesiestrom, der seine Produkte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedre Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es wert, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe zu gatten und so die höchste Krone der Klassizität zu erringen." Bürger, unter dem Hieb wankend, entgegnet in einer Antikritik. Er müsse lachen, wenn man eine solche Rezension ein Meisterstück nenne und keinem geringeren als Johann Jakob Engel oder Schiller beilege. Der wichtigste seiner Einwände gegen den „scharf- und tiefsinnigen“ Kunstgeist: „Nicht meine, nicht irgendeines sublunaren Menschen wahre, natürliche, eigentümliche, sondern idealisierte, das ist keines sterblichen Menschen Empfindungen — Abstraktionen, man denke! Abstraktionen von Empfindungen müßten jene Gedichte enthalten, wenn sie etwas wert sein sollten." Dieser Kunstgeist sei ein Metaphysikus; was Schiller mit Ironie über den Mangel Bürgers an „Ästhetik" vergift.

Herder hat wärmste Liebe zu ihm, obwohl er in einer nicht gedruckten Anzeige die Bürger-Biographie von Althof, Doktor und Professor der Arzneiwissenschaft in Göttingen, glossiert: „Jeder studierende Jüngling lese sie als Warnung. Er sieht hier einen Mann von edlen Anlagen des Geistes und Herzens nicht nur nicht werden, was er sein konnte, sondern sieht auch die Ursachen, warum er's nicht ward, auf eine schreckhafte Weise." Er zollt den Manen Bürgers die Pietät: „Bürgers Leben ist in seinen Gedichten; diese blühen als Blumen auf seinem Grabe; weiter bedarf er, dem in seinem Leben Brot versagt ward, keines steinernen Denkmals." Der kritische Parteigänger des „Lenore"-Dichters jedoch ist August Wilhelm Schlegel, sein von ihm zum Dienst des Sonnengotts gekrönter Jünger und Freund. Sie waren literarische Genossen über Shakespeares „Sommernachts Traum", über der Lektüre von Ariost, Petrarca und Tasso, in der „Akademie der schönen Redekünste". Friedrich, sein Bruder, und Schillers Beispiel mindern den Bürger-Kult des älteren Schlegel herab. Doch 1801 handelt er in einem großen Essay von ihm. Er geht auch auf Schillers Angriff, diesen „gefährlichen Stoß", ein. „Die Rezension", urteilt er in einer Fußnote von 1828, „war mit der kalten, abgezirkelten Eleganz abgefaßt, welche Schillers damaligen prosaischen Schriften eigen war und in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung in die äußerste Erstorbenheit überging; aber sie imponierte dem Publikum und Bürgern selbst durch eine gewisse Würde, durch den Schein der philosophischen Tiefe und durch den noch mehr trügerischen Schein der Mäßigung." Die Nemesis habe in den Balladen gewaltet, die Schiller später schrieb: „Bürgern ist, zwar erst nach seinem Tode, die vollständigste Genugtuung zuteil geworden, indem nun die Vergleiche zwischen der Lenore, dem Wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den Weibern von Weinsberg und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus usw. angestellt werden kann." Zwar ergeben sich für Schlegel, indem er nachprüft, Einschränkungen. „Bürger", so resümiert er, „ist ein Dichter von mehr eigentümlicher als umfassender Phantasie, von mehr biederer und treuherziger als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen besonders in der grammatischen Technik als von tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede als in der höheren lyrischen Gattung einheimisch; in einem Teil seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunststil, wo ihn nicht Grundsätze und Gewöhnungen hindern, sich ganz aus der Manier zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Bierlichkeit, seltener Größe hat." Doch er nennt die „Elegie, als Mollh sich losreißen wollte" einen „wahren Notruf der Leidenschaft" und Bürger unsterblich schon

wegen der „Lenore“: „Lenore bleibt immer Bürgerz Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antrante. Mit Recht entstand in Deutschland bei ihrer Erscheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekannten wunderbaren Welt aufgezogen würde.“ Niemand aber ehrt den Professor Bürger enthusiastischer und dankbarer als der siebzehnjährige Novalis, der Eislebener Gymnasiast Friedrich von Hardenberg, in schülerhaften Sonetten. Unsterblich lebt der Dichter im neunzehnten Jahrhundert: wenn Heine von den „gewaltigen Schmerzlauten eines Titanen“ spricht, „welchen eine Aristokratie von hanövr'schen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälte“, wenn Georg Büchner im „Heßischen Landboten“ Bürger zitiert, und in Balladen des zwanzigsten.

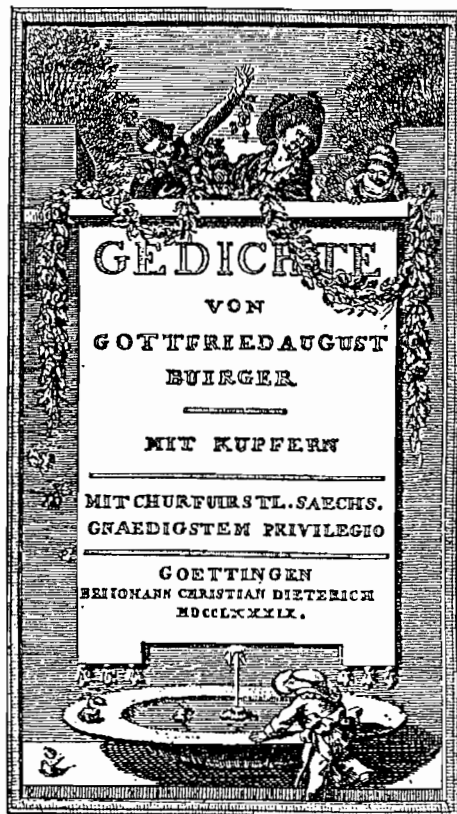
Da „des Knaben Wunderhorn“ noch stumm ist, heißt das Volkslied noch Bänkelsang. Klein und Hölty haben ihn hier und da spielerisch und matt benutzt, ohne naiv zu sein. Bürger schöpft die „Lenore“ aus mündlichen Überlieferungen, die in der Edda, in slawischer und deutscher Volkspoesie umgehen. Eine Magd in Gelliehausen, Christine, weiß den Refrain eines Spinnstubenlieds vom Gespensterritt des Bräutigams und Feinsliebchens: „Der Mond, der scheint so helle, / die Toten reiten schnelle.“ Alles übrige ist Originalität, trotz des Anklangs an englische Balladen, „The Suffolk miracle“ und „Sweet William's ghost“. Doch englische Volksliteratur berauscht Bürger, die 1765 veröffentlichten „Reliques of ancient English poetry“ des Bischofs Percy; und wenn er an Voie schreibt: „Ich denke, Lenore soll Herders Lehren einigermaßen entsprechen“, so weist er auf Herders Studie „Über Ossian und die Lieder alter Völker“ in den „Blättern von deutscher Art und Kunst“ hin. Drei Jahre nach der „Lenore“ verkündet er in den Fragmenten „Aus Daniel Wunderlichs Buch“ seine naturalistische Mythik des Elementaren, in dem „Herzenserguß über Volkspoesie“. Nicht „Quisquilien-Gelahrtheit“, nicht „Versmacherkunst“, sondern Ballade und Romanze, „lyrische und epische Dichtart, denn beides ist eins! und alles Lyrische und Episch-Lyrische sollte Ballade oder Volkslied sein“. In der Absicht, so sagt er, „keinen verächtlichen Schatz zu erbeuten“, „hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberhalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein sogenanntes Stüdchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch rothigen Kolorits gewesen sein, poetisch mich erbaut hätte“. Ein deutscher Percy müsse erstehen und die Geheimnisse dieser magischen Kunst aufdecken: „Unter unseren Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Fackelträgern, Bootsknechten, Fuhrleuten, Trutsheln, Tirolern und Tirolerinnen kursieret wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins sein wird, woraus der Dichter fürs Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte.“ Im Nachlaß findet sich, 1784 oder früher geschrieben, „Von der Popularität der Poesie“. „Man hat mich“, so bestätigt er sich vor sich selbst, „hier und da unseren Volksdichter, ja wohl gar den größten Volksdichter genannt. Das würde das höchste Lob sein, welches sich meine Eigenliebe nur wünschen könnte, wenn man unter Volksdichterei das verstände, was ich darunter verstanden wissen will. Denn ich würde alsdann mehr sein als Homer, Ossian und Shakspeare, welche meines Wissens die größten Volksdichter auf Erden gewesen sind.“ Und: „Alle Poesie soll volksmäßig sein, denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit.“ Mehrmals dichtet er Altenglisches nach. Doch ganz unabhängig von Percy sind sein „Raubgraf“, sein „Wilber Jäger“, „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“, in denen sein Genie sich ausrafft.

Es ist primitiv, sucht die „erste ursprüngliche Simplität“. Als es unsicher wird, hat es Hemmungen durch jene Scheu vor der „Korrektheit“, die Schlegel an Bürger feststellt, oder vielmehr den Gang zum Korrigieren, der ihn das erotische Carmen seiner Jugend, die „Nachtfeier der Venus“, wieder und wieder auszubessern zwingt. In der „höheren Iyrischen Gattung“ ist er von Manier nicht frei. Aber auch hier hat er die Stigmen des Genialen: „Du loderst auf in Durstesflammen! / Ha! wirf ins Meer der Wonne dich! / Schlagt, Wellen, über mir zusammen! / Ich brenne, brenne, kühlet mich!“ Höherer und höchster Lyriker ist er schon durch seine Dichtungen um Mollly, zu denen diese „Abendphantasie eines Liebenden“ zählt. Das ist seine mit qualvoller Intensität erfüllte Tragik: „Ach, das Ende macht mich zittern, / wie den Schiffer in der Nacht / der Tumult vor Ungewittern / vor dem Abgrund zittern macht.“ Einmal, bald nach der „Lenore“, will er ins Drama hinauf, will er ein Shakespeare-Gemälde schaffen: „In ganzen Szenen soll nicht ein Wort gesprochen werden, und doch sollt ihr Erbsenköhne vor der Bühne sprachlos niedertaumeln.“ Oder er will eine „Kindsmörderin“ schreiben. Es ist deutsch, daß das Drama nicht über den Plan hinaus gedeiht, und daß Bürger's Produktion von seinem vierzigsten Jahre ab ärmer wird und ihre Glut der Jammer seiner Existenz erstickt.

In der Silvesternacht 1747 wird Gottfried August Bürger zu Molmerswende, einem Dorf der Herrschaft Falkenstein im Bistum Halberstadt, geboren; sein Vater, der Prediger, trägt selbst die Geburt ins Kirchenbuch ein. Der Pastor Bürger ist faul, schlecht besoldet und kümmerlich sich kaum um den Unterricht des Sohnes; die Mutter, Tochter des Spezialprovisors Bauer in Aschersleben, ist eine neidische Furie, die ihren Mann durch den Schimpf reizt, die Hölle sei mit Pfaffenköpfen gepflastert. Der nach der Meinung der Eltern „erzdumme“ Knabe kann mit zehn „mensa“ nicht richtig definieren. Die Burg Falkenstein und die dunklen Tannentwälder des Unterharzes, in denen er den Schauer vor Spuk lernt, sind die Naturzeremonie seiner Kindheit. Mit zwölf kommt er auf die Schule in Aschersleben, wo ihn die Flöte mehr interessiert als das Lateinische. Nach einem Jahr wird er wegen satirischer Gedichte auf den ungeheuren Haarbeutel eines Primaners und die Perücke des Rektors Wurbach fortgejagt. Der Großvater Bauer schickt ihn nach Halle, zu Niemeier, dem Rektor des pietistischen Pädagogiums, der in Notizen von den „ungemeinen Fähigkeiten“ und dem „gleich großen Stolz“ des „kleinen Bürger“ spricht. Er ist bald ein fleißiger Scholar, redet deutsch über die Mißbilligung der Verleumder und 1763 über den Frieden von Hubertusburg, dichtet lateinisch über das Thema, daß nicht Titel, sondern Verdienste zu ehren seien, deutsch nach Klopstock, über das Konzil der Patriarchen und Engel auf dem Berge Gogatha und über „Christus in Bethsemane“. Michaelis 1763 nimmt sein Großvater ihn vom Pädagogium zu sich nach Aschersleben. „Es ist ein alter, eigensinniger Mann“, notiert Niemeier. „Der kleine Enkel sitzt in Prima ein halb Jahr lang und ist ungefähr 15 Jahre alt. Er weinte und bat, ich möchte doch seine Stelle noch nicht vergeben; er wolle beim Großvater um Prolongation bitten. Aber der alte Mann hat's abgeschlagen.“ In Aschersleben verfaßt Bürger während des Winters auf 1764 zwei Gedichte auf Feuersbrünste. Im Mai wird er als Student der Theologie an der Universität Halle inkribiert. Im September stirbt sein Vater, der nur wenige Monate Pfarrer zu Westorf war, an der Ruhr. Die Theologie zieht Bürger mit nichts an. Er verteidigt eine Dissertation über die „Pharsalia“ des Lucanus und beginnt eine reimlose Übersetzung des pseudo-catullischen „Pervigilium Veneris“, aus der die gereimte „Nachtfeier der Venus“ des Poeten wird. Der Professor Klotz (S. 303), der von Lessing abgestrafte Klotz, gewinnt ihn für die Philologie. „Tu mihi Socrates, tu mihi Plato“, ruft er ihm zu und beteuert ihm seine Liebe und sorgfältigste Beobachtung der Freundschaftspflichten. Da er bei den „Herren Theologen“ unmöglich ist, auch für seinen Eintritt in die „Magdeburgisch-Halberstädtische Gesellschaft“, eine Neugründung der verbotenen Korporation der Niederlachsien, eine Woche Karzer erhält, wird er Jurist. Der Großvater befiehlt den Ungeratenen wieder zu sich nach Aschersleben. Von dort

schreibt Bürger lateinisch an Klop, ihn esse dieser Stadt: „Der Mist riecht ihnen lieblicher als jedes Räucherwerk, das den Musen angezündet wird“; und über die Teilung seiner „Gedichte“.

Im Frühjahr 1768 ist er Student in Göttingen. Er wohnt bei Madame Sachse, der Schwiegermutter von Klop, in deren Haus es frivolo genug zugeht. Auch reiche Russen verkehren da; er stürzt sich in Schulden. Als Klop den alten Bauer beschwichtigen will, weigert sich dieser, nach den 110 Talern für das rote Kleid mit silbernen Tressen, das Bürger sich, vom Hochmutsdämon verführt, habe machen lassen, noch irgend etwas zu zahlen. Bürger hat wegen einer Liebchaft mit der Tochter der Sachse, der jungen lusternen Witwe Bandmann, Handel mit dem Juristen Ratje, der ihm Maulschellen androht, und über den er sich beim Prorektor beschwert. Er wohnt dann im Haus des Kürschners Räte und wird gestittet. Er befreundet sich mit Voie, Gotter, dem Lübecker Diester, den Medlenburgern Sprengel und von Kiekmannsegg. „Einmal“, so schreibt Voie, nach Bürger's Tod, an Althof, „hatte er mit den genannten eine Nacht durchschwärmt und den bei Sprengel vergessenen Überrock den andern Morgen mit einer Epistel abgefordert, die fast burlesk, aber voll Geist war. Sprengel, der für dergleichen den meisten Sinn hatte, brachte sie mir gleich und erklärte Bürgern nun für ein Genie. Ich bewunderte das Stück nicht, ahndete aber, daß er seine wahre Art getroffen habe und in dieser etwas leisten würde. Mein Beifall schien ihn zu wundern und veranlaßte das Stück „Herr Bachus ist ein braver Mann“, das ohne Veränderung abgedruckt ward. Wir lasen damals und studierten, öfters gemeinschaftlich, die besten Muster der Alten, der Franzosen, Italiener und Engländer, und lernten sogar, als Professor Dieze, der wie ein Verschnittener das Secret die spanische Literatur bewahrte, aus Furcht eines Eintrages in sein Monopol uns das Spanische zu lehren von Monat zu Monat verschob, jeder für sich diese Sprache in kurzer Zeit soweit, daß wir uns helfen konnten. Ich werde noch von Bürger's Hand eine Erzählung in spanischer Sprache haben, mit der er von uns ein Exemplar des Donquijote verdiente. Besonders war das Studium und die Verehrung Chateaufear's, in dessen Ausdrücken wir unter uns nur zu reden pflegten, in unserm Zirkel allgemein.“ Gleim hat nach dem „jungen Genie“ Bürger gefragt, um es „vom Verderben zu retten“. Voie gibt dem Kanonikus Auskunft, Bürger lebe jetzt untadelhaft. Er werde den Roman des ephesischen Xenophon („Anthia und Abrokomas“) übersetzen und habe schon ein Buch einer Homer-Verdeutschung in Famben fertig. „Gelitten haben seine Talente bei seiner vorigen Lebensart, aber zerschört sind sie nicht.“ Gleim besucht Göttingen und sieht Bürger, der nach dem Abschied noch hitzig erregt ist: „Ich eilte nach dem letzten Kusse meinem Zimmer zu und kaum, kaum bracht' ich meine Augen trocken über die Estrade. Mein Herz war mir hoch herangefchwollen.“ Auf die Empfehlung von Professoren wird Bürger bei dem Juris practicus Dr. Hesse provisorisch beschäftigt; aber nach einigen Monaten



Bürger's Gedichte  
Titelkupfer von Meil

wieder „durch einen brotlosen Doctor juris hieselbst aus dem Sattel gehoben“. Oleim ist erfreut über Bürger's „Dörschen“, eine Nachahmung von Bernards „Hameau“. Er gibt ihm ein Darlehen von 5 Pistolen (50 Talern) und bemüht sich umsonst wegen eines Sekretariats für ihn. Bürger wohnt jetzt bei dem Professor August Ludwig Schlözer, dem Historiker, durch den er von den Buchhändlern zu verdienen hofft: „er ist ohnstreitig ein harter, unbiegsamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Sentiment.“ In Göttingen schreibt Bürger noch die Verzerzählung „Lais und Demosthenes“ (die Buhlerin und der Redner von Athen, der entläuft, als sie für eine Nacht 10000 Drachmen heischt), die freche Historia von der Prinzessin Europa und Jupiter („Von alters war ein Gott / von nicht geringem Ruhme / im blinden Heidentume, / nun aber ist er tot, / er starb — post Christum natum — ich weiß nicht mehr das Datum“) und Erotica von der „Luft am Liebchen“, „Stuftertändelei“. Mit der Schrift „Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers“ ist er schon 1769 Mitglied der Göttinger Deutschen Gesellschaft geworden.

Im März 1772 bewirbt er sich bei dem Hofrat Ernst Ferdinand List in Gelliehausen, einem Württemberger, dem Vormund der minorennen Söhne des Majors von Ulzar, um die zum 1. Juli vakante Stelle eines Gerichtshalters des Ulzarschen Gesamtgerichts Altengleichen. Voie, der mit dem Buchhändler Dietrich nach Gotha gereist ist, hat in Gelliehausen Raddbruch gehabt, ist auf der Rückfahrt bei List abgestiegen und seitdem mit dem Hofrat und dessen Gattin bekannt. Sie ist nicht mehr jung, schöngestig, von Zacharia, der das Ehepaar kannte, als Lucinde, von ihrem Landmann Freiherrn von Gemmingen, in einer Ode, als Elise besungen worden. Die Amtmannsstelle war Voie zugebacht; er nennt Bürger. Dieser muß ins „Stiergesicht“ mit einem zweiten Bewerber, Oppermann, der zur Klausur nicht erscheint, und wird auch dann durch Rabalen der Ulzars wegen der Kautio ungeduldig gemacht. „Die Frau Hofrätin zweifelt gar nicht,“ schreibt er an Voie, „denn sie hat Communicationen mit der Geisterwelt, wodurch sie Dinge erfährt, wovon uns andern Säußern nicht ein Wörtchen zu Ohren kommt.“ Er sitzt ihr gegenüber auf dem grünen Sofa, sie disputiert mit ihm, und er bedichtet sie als Agathe, als „Engel“ („nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Ausichten in die Ewigkeit“): „Mit dem nachgeweineten Schleier / lösch' ich meine Tränen aus; / und mein Auge schauet freier / über Zeit und Grab hinaus.“ Die Kautio bringt sein Großvater, dazu 400 Taler zur Bezahlung der Schulden und für die Einrichtung. Im August ist er, indes der „alte Sauerteig“ seines Amtes noch nicht „ausgefeigt“ ist, sehr kaptiviert von der List. „Das Frauenzimmer,“ sagt er in einem Brief an Voie, „welches Ihre ganze Hochachtung vereinigt, soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden. Auf Erden aber soll ein neues, unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweiht sein. Denn wo ist eine ihres Geschlechts, die einer Engelsseele so ähnlich wäre?“ Im November, an Voie: das „artige Zirellieren von Kleinigkeiten“, seine bisherige „vollküstige und tändelnde Dichtungsart“ mißfalle ihm mehr und mehr. Im Januar 1773 geht der Hofrat, von Gläubigern bedrängt, nach Hannover. Er läßt bis zum November Bürger mit der Hofrätin, die nicht einmal Geld für ihre in Göttingen geschneiderte Abrienne hat, allein und schuldet ihm bald über 400 Taler. Auch Bürger's Kautio ist in List's Händen, und er verliert sie durch dessen Konkurs. Bürger muß der Hofrätin bei dem Verkauf ihrer Ringe und Juwelen behilflich sein. „Ich bin so arm wie eine Kirchmaus“, schreibt er an List. „Gott gebe, daß Sie bald Geld kriegen! Sonst werde ich in der Angst das erste und das beste Mensch mit 500 Rthlr. heiraten müssen.“

Im April an Voie, nachdem er geklagt hat, sein „herrliches Rühmchen“ verwelke in der Blüte: „Ich habe eine herrliche Romanzen-Geschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann.“ „Lenore“ Es ist die „Lenore“. Aber vorher sendet er Voie den „Raubgrafen“, „frisch aus der Werkstatt“: „Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Röcher ist voll von goldnen Pfeilen.“ Dazwischen die Schikanen der Ulzars, die beim Hofgericht in seinen Sachen unterlegen sind und ihm zwei Jahre hindurch kein Gehalt zahlen. Im Mai brieflich

an Voie die erste Strophe der „Lenore“, die noch so anfängt: „Lenore weinte bitterlich, / ihr Leid war unermesslich; / denn Wilhelms Bildnis prägte sich / ins Herz ihr unvergesslich.“ „Wenn's bei der Ballade“, sagt Bürger, „nicht jedem eiskalt über die Haut laufen muß, so will ich mein Leben lang Haus Casper heißen.“ Dann: „Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Sie tut solche Wirkung, daß die Frau Hofrätin des Nachts davon im Bette auffährt. Wenn Sie solche unsern Göttingischen Freunden zum erstenmal vorlesen, so borgen Sie einen Totenkopf von einem Mediziner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge stehen.“ Im August: „Gottlob! nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig! ruf ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu.“ Der Dschingischau der Ballade, ein Balladen-Adler will er sein; der Hainbund ernennt ihn zum Sperber, er sich zum Kondor und Selbstherrscher aller Haine. Die Bündler kritisieren freundschaftlich; er dichtet und schiebt ein, bis der definitive Text da ist. Voie sagt, daß er die „Lenore“ in Göttingen, in Bürger's Gegenwart vorgelesen habe und Friß Stolberg entsezt vom Stuhl aufgesprungen sei, als Bürger bei den Versen: „Mit schwanker Gert' ein Schlag davor / zerprengte Schloß und Niegel“ mit einer Gerte an die Tür geklopft habe.

Im November meldet er Voie, die Hofrätin sei an Melancholia hysterica erkrankt. Das ist sein „Hauskreuz“, das in seiner Tragödie ein Plätzchen haben soll: „Ich hab's vor Augen — das soll ein Gemälde à la Shakespear werden. Nichts soll mir entwischen.“ Noch ist er der Amtmann von Gelliehausen. „Ich bin in meinem Gericht souveräner Herr über Leben und Tod. Galgen, Rad, Staupenschlag, Zuchthaus, Karrenschieben, Halseisen, spanische Jungfer, Budel voll Prügel, Hundeloch, kurz, was ich will, kann ich erkennen.“ Auch den „roten Dragoner“, die Miß Drechsler, eine Göttinger Dirne, habe er in Inquisition dagehabt. Heiraten werde er nimmermehr; indessen stehe er bei den Mädchen seiner Nachbarschaft in ganz gutem Kredit. Die Lisi ist geistig gestört; es ist ein Irrenhaus, ein „Bedlam“. Der Hofrat bedankt sich bei Bürger durch Schändlichkeit. Klein bietet ihm die Amtmannschaft zu Meisdorf bei Wolmerzwinde, unter dem Minister von Asseburg, an. Bedingung ist jedoch: der neue Amtmann muß unverheiratet sein und in zwei Jahren nicht heiraten wollen. Das vermag Bürger nicht. Er antwortet, „ewiger Gefangener“ eines Mädchens: „Und wenn ich auch an des Kaisers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, so hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umschlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich wie für den Liebenden, dessen Geschichte uns Rousseau beschrieb, nur zwei Teile, da, wo Sie ist, und den, wo Sie nicht ist. Jener ist der himmlische Freudenstaat und dieser das dunkle Zammertal. Ich sollte meines süßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das ist ja eine angstvolle Ewigkeit! Immer falle demnach der Vorhang nieder und verschließe meinem Blick die Aussicht auf Glück und Ehre!“

Die Braut ist die achtzehnjährige Dorette Leonhart, die zweite Tochter des Amtmanns in Niedeck; ihr Bruder Karl, ein Jurist, würde, so meint Bürger, für die Stelle qualifiziert sein. Drei Wochen später hat er selbst in Niedeck sein „Hüttchen“; nur an Gerichts- und Geschäftstagen ist er in Gelliehausen. Voie teilt er mit, was ihn an Dorette fesselt: „Wißt Ihr's schon, Freund, daß ich mich hier verplempert habe? Vermutlich wird der hundertzüngige Ruf auch für dieses Hörtörchen ein Zünglein übrig gehabt haben. Sehen Sie, mein liebster Voie, endlich haben wir denn auch die Schuld der Natur bezahlen und uns bis zum Heiraten verlieben müssen. Ach! da kommt sie her, die minnigliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden und Fehlern, so wie sie da ist, über alles in der ganzen zweiten Welt liebt. Mag sie doch andern nichts sein, mir ist sie alles.“ Doch verräterisch ist ein anderer Brief aus dieser Brautzeit, der die sechzehnjährige Auguste,

die jüngste der Schwestern Leonhart, nennt: „Nächst Doretten liebe ich GUSTEN am meisten, und ich muß es Ihnen nur gestehen, daß sie einmal beinahe mein Herz schon weg hatte.“ Mehr noch über diesen Konflikt sagt er, nach sechzehn Jahren, in seiner „Beichte“ für die dritte Frau: „Auf eine sonderbare Art kam ich dazu, die erste zu heiraten, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum 14 bis 15 Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich mir's gleich nicht ganz ableugnen konnte, für einen kleinen Zieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft tun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare, vor dem Segensspruche noch zurückzutreten.“ Im November wird er mit Dorette, die schon in der Hoffnung ist, vermählt.

Im Mai 1775 wird sie Mutter eines Mädchens, Antoinette. Im September übersiedelt Bürger mit ihr nach Wöllmershausen, einem Dorf zwischen lumpigen Wiesen. Hier packt ihn der „böse Geist“. „Ich bin tot, mein lieber Junge,“ klagt er in einem Brief an Goethe vom Januar 1776, „und in kalten Wasserfluten versoffen und verkaufe täglich immer mehr und sterbe täglich immer mehr. Meine Lebenskräfte sind ausgetrocknet oder erstarrt bis auf die Galle.“ Nach dem Tode seiner Mutter und einem Erbschaftsprozess mit seiner Schwester Henriette Philippine und ihrem Gatten, dem Pfarrer Desfeld zu Löhning, einem „geizigen Kalkas“, erhält er 500 Reichstaler und 74½ Morgen Ackerland, so daß er seine Gläubiger befriedigen kann. Im März 1776 an Gleim: „Mir ist jetzt einmal ganz wohl. Der nahende Frühling, dessen Atem mich über meine Wälder und Berge hier anwehet, fängt an die schlaffende Jugendkraft wieder aufzuwecken.“ Im Juli an Voie, er wolle sein Amt niederlegen, dessen Verwaltung fast ohnehin Mord seines Lebens sei: „Ach, Freund, was für Projekte und Phantome wälzen sich nicht Kopf unten Kopf oben in meiner Seele herum! Wisstweilen denk' ich, ich will die Revenuen meines bisherigen erworbenen Vermögens meiner Frau und Kinde zu ihrem Lebensunterhalt anweisen und mich dann nackt und bloß in den weiten Ozean der Welt stürzen. Komm' ich um, komm' ich um.“ Aus diesem Sommer rühren die Lieder seiner Liebe zu Auguste oder Molly von der „Abendphantasie“ bis zur „Elegie“ her; dann das Gedicht „Lenardo und Blandine“, in dem Blandine Molly ist. Im Januar 1777 sendet er Voie für Schröder die Hexenszenen aus dem „Macbeth“. Er, der kaum sechsmal im Theater war, möchte die Aufführung in Hannover sehen und erbittet sich dafür „die letzte Günst von den schönsten Schauspielerinnen der Gesellschaft“. Er hat nach Voie zwei intime Freunde, Gödingt, den Kanzleidirektor in Eltrich, seinen Kompennäler in Halle (S. 251), und in Benniehausen, einem Ort der Nachbarschaft, und Münster den dichtenden Rat Anton Matthias Spridmann. 1749 in Münster geboren, lebt dieser in verdorbener Ehe und schwankt zwischen Sinnlichkeit und Lebensüberdruß hin und her. Er schreibt Dramen, „Die natürliche Tochter“, „Eulalia“, „Der Schmutz“, wird 1778 in Münster Lehrer für Reichsgeschichte und Staatsrecht, flüchtet sich in die Frömmigkeit um die Gasslin in einer Schrift „Über die geistige Wiedergeburt“, ist noch Freund der jungen Droste-Hülshoff und lebt bis 1833. In Briefen an ihn spricht Bürger, nachdem er „mit hundert Hundsfütterereien“ sich geplackt hat, sich aus: „Gottlob! ich höre jetzt draußen kein Räuspern, Husten und Murmeln der Klienten, kein Schlorfen und Trampeln der Bauernfüße und kann also ruhig eins mit Euch wegsplandern.“ Und die schmerzlichen Worte: „Aber oh! alle Gesundbrunnen der weiten Welt werden den Brand nicht kühlen, der mir in allen Adern und in dem innersten Marke wüthet. Gott! Gott! Was ist das im Menschen, was die Leute Liebe nennen?“ Er träumt davon, befreit von Hand- und Beinschellen als ein vollkommener Hans ohne Sorgen unter den Hirten der Alpen zu leben: im Pilgerkleid wanderte er zum Dorf hinaus, wenn er nur seine Frau hinlänglich gesichert wüßte: „Aber ach! würde ich dem Weier entfliehen, der mir täglich und stündlich das immer wieder wachsende Herz aus dem Leibe haßt? Gott im Himmel! was soll daraus noch werden? Ich darf nicht einmal wünschen,

denn die Wünsche, die allein zu meinem Heil abzuwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovon ich zurückschauere." Vier Wochen ist er in Hannover und dort Gast auch im Haus von Charlotte Kestner, der Lotte aus dem „Werther“, seit 1773 Vatin des Legationssekretärs Kestner. Auch Lichtenberg „berichtet“ er in Göttingen. Sein Schwiegervater stirbt an Gallenfieber mit Pleuresie. Bürger hat die „mit vielen fetten Debets gespickte“ Verlassenschaft zu sichten und wird Vormund der Kinder; die hierzu nötige Kaution leiht ihm der Kammererrat Karl August von Hardenberg in Hannover, der spätere preussische Staatskanzler. Umsonst petitioniert er um die Amtsmannschaft Niedeck, auch durch Weiber, eine Geheimrätin und eine Majorin: „Laß fahren dahin! Diesmal gekrochen und nie wieder!“ Im Juli 1777 droht ihm Trennung von der „Geliebten meines Herzens“. „Was wird“, schreibt er an Spridmann, „aus mir und was aus ihr werden? O Spridmann, habe ich Euch wohl von Robinson Crusoes Insel jemals gesagt? Wie herrlich, wenn wir dort wären? Tausend Meilen weit ringsumher von den Wogen des Weltmeers umströmet! In süßer, seliger Ruhe und Einsamkeit! Ha! Doch was hilft's? Man muß die Pähne zusammenbeißen, die Augen zudrücken und mit zerfetzter Stirn vorwärts durch die sperrigen Dornenhecken dringen.“ Eine junge Göttingerin, Philippine Gatterer, korrespondiert jetzt mit ihm; es sind Briefe eines Blaustrumpfs, gern würde sie ihm „statt Grüße Küsse geben“. Im Oktober neuer Ausbruch Bürgers gegen Spridmann: „Hör' einmal, Pursche, ich hab' einen gar verdammten Gedanken. Nämlich den: alles zusammenzuraffen, in Ordnung zu bringen, mein Haus zu bestellen, die Meinigen zu versorgen und dann . . . entwerthen nicht, aber bewaschingtonen. Denn unsere Weiber, wenn wir sie versorgen, verlieren nichts an uns. Oder, was meint Ihr, wenn wir soviel noch zusammentragen und mitnehmen könnten, um uns am Rhein oder einer andern anmutigen, gesegneten Gegend ein Häuschen und einen Weinberg zu kaufen? Darin als ein Bauer zu arbeiten, zu leben und zu sterben stelle ich mir gar paradiesisch vor. Aber ach! wird der Wurm unsrer Qual dort sterben?“ Er hat viel Sorgen mit seinem jüngsten Schwager Georg Leouhart, dem „armen Schneemännchen“, das hochfürstlich Münsterfcher Kadett wird und, ein „Musje Dred“, nichts taugt. Im Dezember stirbt sein Kind, Antoinette. Mit Vaterglück hat er „die Klarheit und die Strahlen“ ihrer Seele beobachtet; nun heult er in die „ödwüste Nacht“.

Im Februar 1778 fährt er aus dem Bett, um den „Liebeszauber“ niederzuschreiben. Im März wird, nach fünf Jahren, der „Wilde Jäger“ fertig. Dorothea wird von einem Mädchen entbunden, Marianne Friederike; es schießt und ist ein schlecht wachsendes „Getierze“. Die Substriptionsausgabe der „Gedichte“ erscheint bei Dieterich, dem Verleger des „Göttinger Musenalmanachs“, dessen Redaktion Bürger statt Göttingts übernimmt; von den Honoraren hat er selbst keinen roten Heller. „Luz“, schreibt Bürger an Georg über dessen älteren Bruder Ludwig, „hat gute Tage und liegt immer hier auf der Bärenhaut. Lernt aber dafür auch nichts als l'hombre spielen.“ Nichts bewährt sich, nicht die Aussicht auf eine Theaterdirektion in Hannover noch die auf eine rheinische Hofratsstelle. „Eine Schale aus dem Flusse der Vergessenheit!“ Die Amtsakten, den „alten Mist“, trägt Bürger unerbrochen und ungelesen dahin, von wo kein Papier zurückkommt“. Er hat Schlaflosigkeit und Schwindelanfälle, von denen die brieflichen Vorschriften und Rezepte des Medikus Gramberg in Lidenburg und Brunnenturen ihn nicht heilen. Wieder Träume von einer Flucht nach England, Portugal und Spanien. Schröder mahnt wegen des „Macbeth“. „Ich bin wie ein dumpfes Grab verschlossen, ich kann nicht atmen, ich ersticke.“ Der Pastor Buch in Velliehausen und Listn streuen Gerüchte aus, der Amtmann Bürger habe in Hannover in Arrest gesessen und Depositengelder dort durchgebracht; er muß gegen den „schwarzrüdigen Schurken“ prozessieren. Molly fährt im Herbst 1779 nach Wissendorf, zu ihrer Schwester Anna, die dort mit dem Amtsvogt Edlerhorst verheiratet ist. „Viel Veränderung“, schreibt sie an Georg, „ist seit deiner Abwesenheit mit mir vorgegangen. Ich bin schon seit einigen Monaten hier, und diesen Winter über wollen meine hiesige Verwandte mich noch nicht wieder reisen lassen.“ Doch vorher ein Satz: „Eine bessere Zukunft tröstet mich.“ Dazu die furiosen Briefe Bürgers an sie: „Es ist ein Aufruhr aller Lebensgeister in mir, der, wenn er sich bisweilen legt, mich in solcher Ermattung an Leib und Seele zurückläßt, daß ich schier den letzten Odem zu ziehen meine. Jede

kurze Stille gebiert noch mächtigere Stürme. Oft möchte ich in der finsternen Sturm- und regenvollsten Mitternacht aufspringen, dir zueilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne stürzen und — sterben.“ Oder: „Könnte ich dich mir damit erkaufen, daß ich nackend und barfuß durch Dornen und Disteln, über Felsen, Schnee und Eis die Erde umwanderte, o so würde ich mich noch heute aufmachen und dann, wenn ich endlich verblutet mit dem letzten Tröpfchen Lebenskraft in deine Arme sank und aus deinem liebevollen Busen Wollust und frisches Leben widersehe, dennoch glauben, daß ich dich für ein Spottgeld erkaufet hätte.“

Im Januar 1780 hat Bürger schon beschlossen, dem „unnebelten, mit erbärmlichen Rauchhüllen und knietiefem Morast umgebenen Winkel“ durch Pachtung des dem General von Uslar gehörenden Gutes Appenrode zu entinnen; für sein Amt präsentiert er einen Verwalter. Im April ist er draußen: „Ich wühle in meinem Garten wie ein Maulwurf und springe von den Gleichen zu dem Eschenberge und vice versa wie ein junges Reh. Der Geist und die Kraft des Herrn soll, den! ich, wiederkehren.“ Im Herbst ist schon wieder die Enttäuschung da, die Schweremut. Karl Leonhart, Sekretär in freiherrlich Görz-Brissbergischen Diensten, hat die Schwindsucht und wohnt wie Mollh im Appenroder Gutshaus. Ludwig (der über ein Jahr als hannoverscher Offizier nach Indien gehen wird) entzweit sich mit dem Schwager wegen seines nicht mehr zu hehlenden Verhältnisses zu Auguste. Der Herzog von Weimar besucht den Dichter, ohne daß von ihm oder von Goethe, der damals den frostigen Brief schreibt, Hilfe naht. „Ich hoffe und harre von einem Tag zum andern; werde aber wohl endlich zum Narren und Hundsott darüber werden.“ Im Oktober 1781 stirbt Karl.

Um diese Zeit willigt Dorette in eine Ehe zu dreien. Bürger sagt nach Mollhs Tod, diese sei ohne Sünde gewesen, habe jahrelang seiner flammenden Liebe unter den stärksten Prüfungen widerstanden: „Dennoch ist sie ihr endlich auf eine Art unterlegen, die auf die höchstreinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wütender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen, in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch beteuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandteil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerks willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen, himmelsseelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufbringen sollen.“ In der Weichte an die dritte Frau sagt er über seinen Pakt mit Dorette: „Was der Eigensinn weltlicher Geseze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen und die andere insgeheim es wirklich zu sein.“

Die „verfluchte Pachtung“ von Appenrode kann Bürger nur dadurch fortführen, daß der General von Uslar ihm 150 Reichstaler am Pachtzins nachläßt. Der Vormundschaft über die schon großjährigen Leonharts begibt er sich; bei Personalarrest durch „Musketierts mit aufgepflanzten Bajonetten“ wird die Abrechnung von ihm verlangt. Im Juni 1782 gebärt Mollh in Langendorf bei Weißenfels, im Hause von Bürgers Schwester Friederike, der Frau eines Amtsverwalters Müllner, einen Knaben, August Emil oder Mile. Im Juli schreibt der Dichter eine Supplik an Friedrich II., eine Bewerbung um irgendein preussisches Amt, das „mit Jurisprudenz, bon sens und allgemeiner Adresse“ versehen werden könne: „Man fällt vor Friedrichs Thron nicht wie ein asiatischer Sklav auf das Antlitz zur Erde. Es opfert aber das Herz desto freiwilliger und ungeheuchelter den höchsten und besten Zoll, dessen es fähig ist.“ Durch den

Großkanzler von Carnier wird er dem Minister von Bedstly empfohlen; aber dieser will den „mit dem Geniewesen sich auszeichnenden Schöngeist“ nicht für eine akademische Lehrstelle, damit „die Jugend keinen frühen Gang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Tätigkeit untergrabende Poeterei bekomme.“ Im Januar 1784 meldet Bürger, nachdem er vor der hannoverschen Regierung sich gegen neue Intrigen seiner Feinde, auch des „Erzherzogs“ Disin, gerechtfertigt hat, seine „Dimission“ als Amtmann auf Johannis an. Dann wird er „von dieser elenden Zweidreier-Bühne abtreten“. Auch die „ruinöse“ Pachtung ist er los und wieder in Gelliehausen. Er hat die Absicht, nach Göttingen zu gehen und sich dem Studium der Philosophie und der Geschichte zu widmen, seine Familie auf dem Lande zu lassen. So wendet er sich

um die venia legendi an die Göttinger Professoren Gehue, Rästner und Lichtenberg, seine Freunde. Im April wird Dorette von einem Mädchen, Auguste Wilhelmine, entbunden; sie ist todtkrank. Es wird ihm erlaubt, bis Ostern 1785 Collegia zu lesen. Im Juli 1784 an Georg: „Meine arme Frau habe ich nun schon seit länger als vier Monaten fast täglich vor meinen Augen sterben sehen. Die ganze Lunge ist in Eiterung übergegangen. Gott mache alles nach seiner Barmherzigkeit!“ Sie stirbt am 30. Juli, achtundzwanzigjährig, „im zehnten Jahre“, sagt die Todesanzeige, „unserer überaus friedlichen und gemächlichen Eheverbindung“; im August ihr Kind.

Zu Michaelis 1784 verauktioniert Bürger seine „Postereien“ und zieht nach Göttingen, in das Haus Dieterichs. Mosly und Marianne Friederike wohnen zunächst bei den Edlerhorst in Bissendorf. An der Universität liest der mit einer These „Über die Wirkung des Schleiers in der darstellenden Kunst“ promovierte Bürger ein Kolleg über den deutschen Stil. Im Mai 1785 antwortet er auf Briefe der Kurländerin Elisa von der Recke, die den Magier Cagliostro entlarvt und auf der Reise nach Karlsbad die berühmten Männer Deutschlands besucht hat: „Ich bin ein armer sinnlicher Mensch und völlig wie ein kleines Kind, welches seinen heiligen Christ, oder was es sonst Liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt und sogar mit ins Bett nimmt. Sie, Teuerste, sind mir ja nur eine Bescherung im Traume gewesen.“ Im Juli werden in Bissendorf „Herr G. A. Bürger, Dichter und Lehrer des deutschen Stils zu Göttingen, und Demoiselle Auguste Marie Wilhelmine Eva Leonhart“ getraut. „Mein kleines liebes Weib“, schreibt er im Dezember aus der neuen Göttinger Wohnung an Ludwig Leonhart, „ist eine gute und fleißige Hauswirtin.“ Sein fast ganz hinwerkendes Leben beginne nun allmählich wieder aufzugrünen. „Die nächste Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unser freitlich ziemlich in Verfall geratenes Reich sein.“ Ob er die Gevatterschaft annehmen werde? „Oder willst du mit uns hassens- und

Lauern.

1.  
Lauern, sehr und Mangelvoll  
fingor aufschreiben können.  
„Lust haben, Wilhelm, was soll?  
„Wie lange wird es dauern? —  
für was mit König Friedrich Maß  
gezogen in die Kriegesflucht,  
Und fortla nicht geschrieben,  
Ob er zuhause geblieben.“

Der erste Vers der „Lenore“  
in Bürger's Handschrift

verachtungswürdigen Ungeheuern ganz und gar keine Gemeinschaft mehr haben? Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts als arme, unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten. Es hat darunter keiner mehr gelitten als wir selbst."

Am ersten Weihnachtstag wird Mollhs Mutter eines Mädchens, Auguste. Am 9. Januar 1786 wird auch sie „von einem grausamen, unüberwindlichen Fieber getötet". Für Bürger ist das leere Haus eine Wüstenei. „Ich laufe auf und ab, aus einem Zimmer ins andere, setze mich auf jeden Stuhl, lege mich hin und stehe wieder auf und kann nirgends Ruhe finden", schreibt er an seine Schwägerin Anna, zu der er Mollhs Kind, das „Wärmchen", schicken muß. Und im März an Boie: „Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das schmerzlichste zusammenzutrampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? O, wie könnte ich ihrer vergessen? Ach, ihrer, ihrer! Der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren, voll Drang und Zwang, mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin, alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüte meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahinwelkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüte endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige! die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Toten zurückrief und in einen lichten Freudenhimmel emporzuheben anfang! Ach, und wozu? Um so schnell, so auf einmal mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen, bessern Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurücksinken zu lassen!"

In seiner Wirrnis hat er bald den „Fleischteufel, bald den Faulheits-, bald den Hypochondrie-Teufel". Er soll als Professor nach Preßburg und steckt zwischen Tür und Angel, fragt wegen eines Dienstes in Oldenburg bei Fritz Stolberg an, der mit dem Herzog spricht, aber nichts durchsieht. Er macht Reisen, auch nach Mainz und Frankfurt, wo er bei der Frau Rat Goethe ist. 1787 liest er über Kants Philosophie. Die „Kritik der reinen Vernunft" wird sein „Erbauungsbuch": „Die hiesige hochtöbliche philosophische Fakultät ist zwar anderer Meinung; das kommt aber daher, weil ein Mann wie Kant leicht dreißig solcher philosophischen Fakultäten zum Morgenbrot bei der Tasse Tee aufzuschlingen imstande ist. Ich danke Gott für diesen Mann wie für einen Heiland, der die arme, gefangene Vernunft endlich aus den unerträglichen Ketten dogmatischer Finsternis glücklich erlöst hat." Eine Göttinger Professur erhält er nicht, erst recht nicht nach dem Tode seiner Vorlesungen „Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf den Universitäten". Er ist nur, seit dem fünfzigjährigen Jubelfest der Akademie, „Doktor und Meister der Philosophie honoris causa". Im Winter auf 1788 hat er mit August Wilhelm Schlegel jenen freundschaftlichen Umgang. Er hat wieder Briefwechsel und Liebeshändel mit Frauen und Mädchen. Mit Friederike Madenthun, der Tochter eines Hof- und Küchenschreibers in Hannover, der er schon 1786 schreibt: „Was mein armes Herz an Liebe noch vermag, davon gehört Ihnen vor allen weiblichen Geschöpfen, die ich jetzt kenne, der größte Teil." Die Madenthun ist dann Kammerfrau der Kronprinzessin in England, in Kew. Mit Elisa von der Recke, die er fragt: „Sehen Sie denn nicht, wie es mich drängt, zu Ihren Füßen zu fallen, meinen schweren Kopf auf den Saum Ihres Kleides zu legen und mein volles Herz auszuweinen? Aber ich wage es nicht vor Angst, daß Sie mich fortstoßen möchten." 1789 ist das Jahr, in dem er Goethe, Schiller und Wieland in Weimar besucht, zum unbefoldeten Titular-Professor ernannt wird und die zweite Ausgabe seiner Gedichte veranfaßt. Er hat in Langendorf bei seiner Schwester Friederike die Frau eines Dr. Kaulfuß in Leipzig kennengelernt, die er in Sonetten „Der Entfernten" andichtet. „Deinen Duhinnen opferst du Vater, Mutter, Schwester, Kind und Regel auf", und sie wisse, wie enorm

er das Weiß liebe, schreibt Friederike an ihn, das „ebenso eifersüchtige als verliebte Tier“. Die Kausfuß, bei der die Wadere für ihren Bruder kuppelt, wird „wütig“ und hat Weinkrämpfe; und Friederike sagt über die „rappelnde Brigitte“: „Sie spielt dir als eine gute, kluge Actrice eine schöne Komödie für.“ Auch mit „der Forkel“, Dorothea, der geschiedenen Gattin des Göttinger Musikdirektors Nikolaus Forkel, die eine Zahl von Liebhabern hat, läßt er sich ein. Im September 1789 druckt der Stuttgarter „Beobachter“ das Gedicht einer anonymen Dichterin an Bürger, den „edlen“, den „süßen“ Mann mit den Strophen: „Mein Leib, er zeigt vielleicht dem Blick / kein Stümper- und kein Meisterstück / der bildenden Natur. / Ich bin nicht arm und bin nicht reich; / mein Stand hält, meinen Gütern gleich / die Mittelspur. / Die bin ich, die! Und — liebe dich! / Im schönen Stuttgart findest du mich / du trauer Witversmann! / Umschlänge wohl nach langem Harn / ein liebevolles Weib dein Arm, / so komm' heran.“ Das Blatt wird Bürger von Marianne Ehrmann, der Frau des Herausgebers, zugesandt. Er sendet an sie eine poetische Epistel für das „Schwabenmädchen“ zurück: „Was singst mir dort aus Myrthenheden / im Ton der liebevollen Braut? / Mein Herz vernimmt mit süßem Schreden / den unerhörten Schmeichellaut.“ Er forscht nach ihrem Namen, den auch die Ehrmanns nicht wissen, und ermittelt aus dem Subskribentenverzeichnis des „Beobachters“, daß sie Elise heißt.

Sie ist die zwanzigjährige Elise Hahn, Tochter eines verstorbenen Expeditionsrats, General-Magazindirektors und Theaterkassierers in Stuttgart. Durch Frau Ehrmann empfängt Bürger ihr Porträt. „Dies sei nach einiger Zeit angekommen,“ so erinnert sich Elise von der Rede, „von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Liebe habe er das Paket eröffnet, sei aber von Angst und Schreden ergriffen worden, als er das schöne Bild einer hardie Brunette erblickte. Ihm war, als schwebte seine sanfte, holbe, blonde Molly, in aller Milde ihres Liebreizes, seiner Seele vor. Er sah wieder auf das Bild der schönen Brünnetten hin; ihr feuriger Blick schreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungelesenen Brief auf den Tisch, lief aus seinem Zimmer, schloß hinter sich zu und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, ins Freie.“ Er schreibt an Elise Hahn die „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will“, durch die er sich und auch die gefeierte Molly-Adonide vor dem „Schwabenmädchen“ erniedrigt.

Friederike warnt: „Aber sage mir, willst du alter abgelebter Krepel denn wirklich und im Ernst den abenteuerlichen Nitterzug nach Stuttgart beginnen? Junge, Junge, das Mädchen wird dich fenstern, mein Alter sagt, sie stellt sich rarere Sachen unter dem großen V. vor.“ Die Hahn schreibt ihm ab, nach dem Rat ihrer Mutter. Doch Bürger ist unterwegs nach Stuttgart; der „zierliche und manierliche Korb“ verfehlt ihn. „Meine persönliche Gegenwart“, so berichtet er seinem Schwager Elberhorst, „und die den Spindelbeinigen Apoll umstrahlende Lieblichkeit gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt.“ Aus Maaßeyt an der Maas gratuliert Georg Leonhart: „Mit deinem letzten sowohl komischen als selbstamen Liebesroman kommst du mir vor wie ein alter Milz- und Lungenfüchtiger, der in seinen letzten Wintertagen noch einen letzten Stoß- und Rotschweif zum Himmel schickt.“ Im Mai bittet Bürger die Schwiegermutter, das „Mütterchen“, nicht „in ihrem Herzenstopfe Mißtrauen zu kochen und Dünste von mangelnder Achtung, Dankbarkeit und Liebe zu Kopfe steigen“ zu lassen. Zu Michaelis ist in Stuttgart die Hochzeit und Bürger „umtauscht von den Freuden der Liebe, umtauscht von den Freuden des Weines“. Das Paar reist über Heilbronn und Heidelberg nach Göttingen. Die beiden Töchter Bürgerers, zwölfjährig und fünfjährig, wohnen in seinem Haus.

Im August 1791 gebärt Elise einen Knaben, der Agathon getauft wird. Die Ehe ist durch ihre Unwirtschaftlichkeit und ihre Launen mißlich geworden. Im November, zu ihrem Geburtstag, predigt er ihr unsanft, was sie als Frau und Mutter zu tun habe. Sie erwidert ihm: „Ich werde ein freudenloses Leben hinschleppen; meine Jugend habe ich dir geopfert.“ Im Februar 1792

sagt Bürger der Madame Hahn in einem langen Briefe die Wahrheit über Elise: „Sie ist ein verschwenderisches, üppiges, heuchlerisches, verführtes und ehebrecherisches Weib.“ Sein Glaube an Menschenwürde habe sich noch gekraut, als schon Karikaturen mit Hörnern von ihm umliefen. Sie habe sich ihm gänzlich gewiegt, unter dem Vorwand ihrer Schwangerschaft. Schon im ersten Monat ihres Hierseins in Göttingen habe sich ein Dichter, der Dr. Michaelis, bei ihr eingenistet. In Mannskostüm habe sie ihn, Bürger, zusammen mit Michaelis, aus einer Gesellschaft bei Althof, dem Arzt, abgeholt. Ihr nächster Liebhaber sei ein Herr von Schwengelm, ein Student aus Livland, gewesen; dann ein Hofjunker von Hardenberg, dann ein brabantischer Baron Emanuel d'Overschie de Meriffche, ein Kostgänger Bürger's, „ein käsebleicher, mit Finnen im Gesicht besäeter Knirps, eines holländischen Käses hoch“, mit dem sie von Bürger in flagranti ertappt wird. Er hat den Studenten Stellen aus Dichtern vordekantiert und ist nach dem letzten Beispiel fortgestürzt, dem „Monolog eines eifersüchtigen Ehemannes, der auf seinen Ehefchänder Jagd macht“. Er hat sie und den Baron gezüchtigt. Er klagt auf Scheidung beim Universitätsgericht, das am 31. März das Urteil spricht. Der Geschiedenen wird das Recht auf Wiederverehelichung aberkannt. Sie wird Schauspielerin und Schriftstellerin. Schiller sieht sie 1802 in der „Ariadne“ von Wenda und sagt, sie sei eine „armseelige, herz- und geistlose Komödiantin von der gemeinen Sorte“. Sie stirbt 1833, fromm, erblindend, in Dürftigkeit.

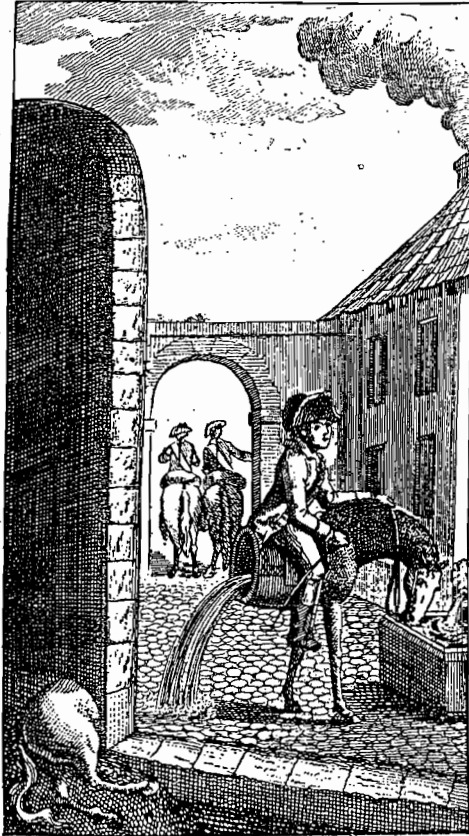
„Gott sei Dank“, schreibt Bürger im Juli 1792 an Schlegel, „daß wir erlöst sind aus diesen Trübsalen.“ In der französischen Revolution steht er wie Georg Forster auf der Seite der Republik. Auf einem versiegelten Zettel, den er dem Dr. Althof übergibt, prophezeit er: „Wofern die aristokratischen Despoten Großbritanniens sich nicht noch zu rechter Zeit besinnen und den Frieden mit Frankreich dem ungerechten Kriege vorziehen, so werden sie sich eine fürchterliche demokratische Rute vor ihre üppigen aristokratischen Arse binden. Der stolze, übermütige Pitt wird seine Rolle als verachteter Sch—ffler endigen. Die Göttin der Freiheit und Gleichheit verleihe dazu ihren Segen.“ Er schreibt nochmals Petitionen um ein Professorengehalt; nur ein Gnabengeschenk von 100 Talern geht ihm zu. Im Dezember 1793: „Verse mache ich überhaupt nicht mehr.“ Er hat trockenen Krampfhusten, schleichendes Fieber, Leberentzündung. Im März schreibt Caroline Böhmer, die Schwester des Dr. Michaelis, Tochter des Göttinger Orientalisten, spätere Gattin August Wilhelm Schlegels, dann Schellings, die Caroline der Romanfiker: „Weißt du, daß Bürger sterben wird, in Elend, Hunger und Kummer? Er hat die Auszehrung — wenn ihm der alte Dieterich nicht zu essen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unversorgte Kinder. Armer Mann! Wär' ich dort, ich ginge täglich hin und suchte ihm diese letzten Tage zu versüßen, damit er doch nicht fluchend von der Erde schiede.“ Er stirbt am Abend des 8. Juni 1794, im siebenundvierzigsten Lebensjahr. Über seinen Nachlaß wird der Konkurs verhängt.

Die Ausgabe von 1798 umfaßt Bürger's lyrisch-episches Gesamtopus. Die Gruppe der Balladen und Romanzen: obenan die „Lenore“. Sie ist aus dem Jrgendwo und Jrgendwann des Grauens an das Ende des Siebenjährigen Krieges gelegt, so zwar, daß, wie Schlegel bemerkt, der erste Teil „das heitere Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet und mit den beiden anderen, der wilden Leidenschaft Lenorens und ihrer Entführung in das Reich des Todes, den hebenbsten Gegensatz macht“; und sie ist ein Gespenstergalopp, eine tolle „danse macabre“. Das stärkste Kunstmittel Bürger's die Lautmalereien, das „hurra, hurra, hop, hop, hop“, die Interjektionen „Casa!“, „Hurra!“, „Guhu!“ und „hui!“, Geheul der Luft, Gewinsel der Gräfte. „Dabei ist“, sagt Schlegel, „von dem Nabenhaare an, das Lenore zerrauft, jeder Zug bedeutend: der schöne Leichtsinn, womit sie der Gestalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde, lustige Ton in den Reden des Reiters; alles spricht mit der Entschiedenheit des frischen Lebens zwischen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein,

deren endlicher Sieg um so mächtiger erschüttert.“ Der „Raubgraf“ ein burlesker Höllensputz aus dem Harz, ein „Lumpenherzchen“ das Roß, das den Grafen von Rips in die Gefangenschaft trägt, in den Eisenkäfig, wo der „Knips“, der Henker, Glied für Glied ihm vom Leib schneidet und zum Mahl brät; späßig durch den Schwager Maß, den erzählenden Postillon, und die Nüchternheit der letzten Strophe von dem „Sausfaçon“, der die Kutzche anhält und nach ungestempeltem Tabak visitiert.

Die „Weiber von Weinsberg“ hat Bürger aus des Johannes Tritheim Annalen des schwäbischen Klosters Hirsau; und wieder in der Kaiserchronik die Trabestie, das Gezeiter der Pastores, die „Kapores“ gehn und „O weh, mir armem Korydon“ schreien. „Des armen Suschens Traum“: ein zerbrochener Trauring, Myrtenreis und dunkler Rosmarin, der Totenfranz, die „Totenkrone“. „Schön Suschen“, ein volkstümliches Liebesgedicht, fast gleichzeitig mit „Lenardo und Wandinne“, der „Königin aller Balladen des heiligen Römischen Reichs deutscher Nation“. Die Quelle ist nicht, wie Voie annimmt, die Novelle von Gismunda und Guiscardo im „Decameron“, sondern das Volksbuch „Vom Marggraf Walthern“ und Konrad von Würzburg. Ein hispanischer Prinz ist der „Moldy“, der die Liebestunde der schönsten der Prinzessinnen und des schönsten der Diener belauscht hat, den König von Burgund, Wandinens Vater, herbeiruft und vor dem Gestein des zertrümmerten Kellers Lenardo ersticht. Drei Junker, in Flor und Trauergewand, in Purpurgewand, in Silbergewand, treten schweigend bei der Prinzessin ein; der im Purpurgewand hat in der Hand ein goldenes Gefäß mit dem Herzen Lenardos, das Wandinne, irr, im Todesstaumel an sich drückt. Schlegel hat diese Romanze als „Bürgers schlimmste Verirrung“ bezeichnet, und die Literaturhistorie hat wie er getan. Aber nicht nur „Romeo und Julia“ ist in diesem Liebesduett, auch die süße Verlorenheit der „Wach’ auf“-Gedichte des Minnesangs, die dann in die schriftliche Verzweigung der „Lenore“ übergeht. Die „Entführung“ (oder: „Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg“) heißt bei Percy „The Child of Elfe“ und der Rival, den Gertrudens Held niederschlägt, Plump von Pommerland, ist Sir John, ein carlish knight of the north countrey; alles bei Bürger ist drausischer, bis zu dem in einer Feuereise rotglühenden Gesicht des Vaters, des Freiherrn. „Der Bruder Graurod und die Pilgerin“: nach Percys „Friar of orders gray“. „Sankt Stephan“, für Pfenningers „Christliches Magazin“ gedichtet, eine Märtyrerballade. „Das Lied vom braven Mann“, von dem Bauern, der den Zöllner auf der Etschbrücke bei Verona und die Seinen aus der Katastrophe durch Eisgang rettet, bekannnt Bürger selbst 1777 in der Loge zum goldenen Zirkel in Göttingen; der Stoff ist ein in der „Poetik“ von Marmontel berichtetes Ereignis, der Retter, der auf die von dem Grafen Spolverini vor der Menge zugesagten 200 Pistolen verzichtet, Bartolomeo Rubell. „Der wilde Jäger“, nach Schlegel der jüngere Bruder der „Lenore“: „Die Erfindung, den guten und bösen Engel in Gestalt zwei begleitender Reiter erscheinen zu lassen, ist ganz der geschilderten Sitte und dem Glauben des angenommenen Zeitalters gemäß; die verhängnisvolle Symmetrie ihrer Warnungen und Aufreizungen sondert die Momente der Handlung und läßt zwischen ihrer stürmenden Eile die Betrachtung zu Atem kommen.“ Dann das Strafgericht über den teuflischen Wüterich, den Mörder des Hirten und der Tiere; die schwarze Riesenfaust spannt sich und krallt sich zu, ein höllisches Feuermeer, das wilde Heer und seine Wolkenlegende. „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“, für die Bürger auch an die dramatische Form gedacht hat, ist kriminalistische Moritat, nach den Akten der Kindsmörderin Katharina Elisabeth Erdmann von Benniehausen, und reinste visionäre Dichtung: „Da raffelt, da flattert und sträubet es sich / wie gegen den Fall den Taube.“ Rosette auf ihrem mit Schnee bestreuten Lager, die ihrem Kinde die silberne Nadel ins Herz stößt und im Wahnsinn zu Jesus, dem Heiland fleht, ist Gretchen in der Kernernacht. Jene „Frau Schnips“, die Goethe verdroß, „ein Märlein, halb lustig, halb ernsthaft“, nebst Apologie, hat ein englisches Original bei Percy, „The wanton wife of Bath“: Frau Schnips am Himmelstor, von Adam bis zu Sankt Peter mit allen „Lassend“, die sie nicht durch die Pforte lassen wollen, bis Gottvater, „unser lieber Herr“, ihr, dem irrenden Lamm, in Gnaden verzeiht. „Der Kaiser und der Abt“,

nach „King John and the abbot of Canterbury“, mit dem Volkswitz des Schäfers Hans Wendig und mit Bürger's „Ichnurria-fnurrigem“ Humor, auch mit einem gewollten Anachronismus, dem „bleichen, hohlwangigen Werther“. „Die Kuh“ der armen Frau Magdalis, „ein wahrer und für nur das Bedürfnis der Poesie umgearbeiteter Stoff“. Das „Lied von Treue“, nach einem französischen Fabelau, Hundetreue gegen die Undankbarkeit des Weibes. „Graf Walter“, nach dem altenglischen „Childe Waters“, eine Grifeldis-Romanze von Standhaftigkeit der Liebenden in der Demütigung.



Illustrationskupfer zu  
Bürger's „Münchhausen“

Die Lyrik der Jugend ist des öfteren Transkription, von der „Nachtfeier der Venus“ bis zu den „Beiden Liebenden“, nach Rochon de Chabannes. Das poetische Heiligtum von Bürger's Mannesjahren sind die Mollly-Lieder: „Seufzer eines Ungeliebten“ („Denn, ach, mir mangelt Gegenliebe, die eine nur gewähren kann“), „Ständchen“, die „Abendphantasie“, „Trautet“, „Die Umarmung“, „Das Mädel, das ich meine“, „Liebeszauber“, „An die Menschengesichter“, „Untreue über alles“, „Mollly's Wert“, die „Elegie“, „Himmel und Erde“, „Vollers Schwanenlied“, „Die Eine“, „Überall Mollly und Liebe“, „Täuschung“, „Für sie mein Ein und Alles“, „An Adoniden“, „Die Unvergleichliche“, „Der versehete Himmel“, „Naturrecht“, „Mollly's Abschied“. Zwei Jahre nach ihrem Tod dichtet Bürger ein Hochzeitslied auf sie, „Das hohe Lied von der Einzigen, im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung“. Das Lied auf Adonide-Urania mit der Schicksalskonfession: „Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen, / mit beglückter Liebe Kraft / lenkend meinen Kämpferwagen, / hundert mit Gesang

geschlagen, / Tausende mit Wissenschaft! / Doch des Herzens Loz, zu darben, / und der Gram, der mich verzehrt, / hatten Trieb und Kraft zerstört. / Meiner Palme Reime starben, eines mildern Lenzes wert.“ Und auch die Sonette „Verlust“, „Trauerstille“, „Auf die Morgenröte“, „Liebe ohne Heimat“ sind Klage um Mollly.

Die burleske Lyrik Bürger's, in der Art der „Prinzessin Europa“ und der „Frau Schnips“, vermehrt sich noch um „Fortunens Pranger“, „Die Menagerie der Götter“ und das „gar königliche“ „Rechlied“ der Vaganten oder „Sauslied“ („Ich will einst, bei Ja und Nein / vor dem Papfen sterben“). Gegen die Fürsten richten sich „Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen“, revolutionär im Zorn des Aldermanns gegen die frebelnde Jagdavantade, und mit launigem Hohn „Zum Spaß, der sich auf dem Saal gefangen hatte“ („Hu hu! Despotenhudelei! / Gott

wahre mich vor Elaverei!"). Satiren: „Mamsell La Regle“ (die „alte Strunfel“), die „Notgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Ehre an seinen großmächtigen Mäzen“, der „Hund aus der Pfennigschenke“ („Weicht aus dem Rezensentenhunde“), „Der Vogel Urselft, seine Rezensenten und der Venius“, gegen die kritische Anmaßung Schillers. Republikanische Tageslyrik schreibt Bürger beim Koalitionskrieg gegen das Frankreich der Dynastien: „Für wen, du gutes deutsches Volk, / behängt man dich mit Waffen? / Für wen läßt du von Weib und Kind / und Herd hinweg dich raffen? / Für Fürsten- und für Adelsbrut / und für Geschmeiß der Pfaffen.“ Übersetzungen und Fragmente von Übersetzungen: aus Kollenhagens „Froschmüsceler“, „Vellin“, frei nach Ariost, „Heloise an Abelard“, frei nach Pope, die „Königin von Volconde“, nach einer Erzählung des Marquis de Boufflers. Von der „Ilias“ des Homer dichtet er in Jamben Teile des ersten und des sechsten Buches und die fünfte „Hypophorie“ nach, in Hexametern den ersten Gesang. Aus der „Aeneis“ die Hexameter der „Dido“. Er übersetzt Stücke des „Essian“, den hingedrängten „Macbeth“, wenige Szenen (in jener Zusammenarbeit mit Schlegel des „Sommernachtsstraums“. Seine Schriften über die Literatur sind, nach dem „Daniel Wunderlich“ und außer den Vorlesungen, „Über die deutsche Rechtschreibung“, an Lichtenberg, „Über deutsche Sprache“, an den sächsischen Hofrat und Oberbibliothekar, den Grammatiker Adelung, die „Altentstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnass“, die „Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachfeier der Venus“, die hinterlassene „Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten“, auch „Hübnerus redivivus“, nach dem Prosodiker Tobias Hübner genannt, und der „Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern“, über eine Affektations-Sozietät der Schriftsteller, gegen die Nachdrucker, die „Lumpenhunde“, und gegen die Buchhändler. Der Göttinger Freimaurer Bürger redet über Zufriedenheit, Ermunterung zur Freiheit, moralischen Mut. Verdeutschte Prosa ist die von „Benjamin Franklin's Jugendjahren“, der Autobiographie des großen Amerikaners; unvollendet Bürger's Aufsatz für Girtanners „Politische Annalen“, „Die Republik England“.



Illustrationskupfer zu  
Bürger's „Münchhausen“

Ein Prosatwerk von ihm hat selbständiges Leben, der „Münchhausen“. Der Hannoveraner Raspe, Bibliothekschreiber, dann Rat und Professor der Altertümer in Cassel, hat die landgräflichen Kunst- und Münzsammlungen bestohlen und ist nach England und Irland geflüchtet, wo er 1794 in Muroth stirbt. Er schreibt Lustspiele, eine Romanze „Germin und Gunilde“ und nach dem „Vademecum für lustige Leute“ „Baron Munch-

hausen's Narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia". 1786 übersetzt Bürger das Buch als „Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte“. Der Schwadronneur ist Karl Friedrich Hieronymus von Münchhausen, ein Verwandter des Kurators der Göttinger Universität, und lebt, als Bürger's Werk gedruckt wird.

Siebzehn Geschichten hat Raspe, Bürger erfindet acht, dann noch fünf; so die, wie Münchhausen ein Duzend Wildenten mit SchinkenSpeck fängt und, an sie geklammert, mit den Rodschößen durch die Luft rudert; wie er eine Kette Hühner mit dem Ladestock schießt; wie er im Türkenkrieg auf Kanonenkugeln in die belagerte Festung und zurück reitet; wie er an seinem eigenen Haarzopf samt dem Pferde, das er zwischen seine Knie schließt, sich aus dem Morast zieht. Dazu die anderen, denen Bürger die Farbe gibt, die Kletterei in den Mond, der Art nach, die See-Abenteuer in Ceylon, im Mittelländischen Meer, in der Nordsee, im Kaspiischen Meer, auf der Milchsee und der Käseinsel, in der Weinsee, als Ambassadeur in Groß-Kairo, im Harem des Sultans, in Gibraltar, in Holland, in Rußland, auf dem Mond, im Krater des Atna.

Viel Persiflage, in Lichtenbergs Geist, fügt der Dichter der „Scnore“ in die Mär von Münchhausen ein. „Ein englischer Rezensent dieses Büchleins“, sagt er in der Vorrede, „hofft sogar, daß es etwas zur Bekehrung gewisser Schreier im Parlament beitragen werde. Wenn es indessen auch weiter nichts tut, als daß auf eine unschuldige Art lachen macht, so braucht, deucht mich, der Vorredner eben nicht gerade in pontificalibus, in Mantel, Kragen und Stuhperücke aufzutreten, um es dem geneigten Leser ehrbarlich zu empfehlen. Denn es ist alsdann, so klein und frivol es immer scheinen mag, leicht mehr wert als eine große Menge diäbelseibter, ehrenfester Bücher, wobei man weder lachen noch weinen kann, und worin weiter nichts steht als was in hundertmal mehr diäbelseibten, ehrenfesten Büchern längst gestanden hat.“ Aus dem niederländischen Baron Münchhausen wird durch Bürger eine Figur wie Simplicius und Schelmuffsky, eine phantastische deutsche Volksfigur.